

»... wie die erfindungsreichen Heerscharen des Elends dicht um mich herum Tausende mit tausend verschiedenen Qualen in Krankheit, in Kummer und Not zerpeinigen, wie auch außer den entsetzlichen Kriegen der Völker der blutige Krieg des Unglücks überall auf dem ganzen Erdenrund wütet und jeder Sekundenschlag ein scharfes Schwert ist, das hier und dort blindlings Wunden haut und nicht müde wird, daß tausend Wesen erbarmungswürdig um Hülfe schreien! – Und mitten in diesem Getümmel bleib ich ruhig sitzen wie ein Kind auf seinem Kinderstuhle und blase Tonstücke wie Seifenblasen in die Luft.«  
(Wilhelm Heinrich Wackenroder<sup>1</sup>)

**R**ealismus ist ein Kampfbegriff. Der Zug, sich programmatisch »Wirklichkeit« auf die Fahnen zu schreiben, kann nur aus einer Situation heraus verstanden werden, in der diese Wirklichkeit ihre Relevanz verloren hat und/oder unser Zugang zu ihr aus dem Blick zu geraten droht, unter Angriff steht oder zumindest problematisch geworden ist. Insofern ist Realismus heute Ausdruck einer Krise, nicht eines Vertrauens auf die Welt.

Die Art der Krise und der theoretische Gegner sind entscheidend dafür, was als Realismus gilt oder gelten soll. Die bloße Berufung auf die Wirklichkeit sagt fast nichts darüber aus, was darunter eigentlich verstanden wird und ist insofern trivial – wer würde ernsthaft dagegen argumentieren, dass ein Bezug auf die Wirklichkeit irgendwie bedeutsam ist? Aber: Auf welche Weise? Und: Welche Wirklichkeit? Trotzdem führt der Begriff als solcher die Suggestion mit sich, mit ihm wäre schon alles gesagt, und das macht ihn so verführerisch und so problematisch.

Auf der anderen Seite hat der philosophische Begriff des Realismus eine Geschichte der Diffamierungen hinter sich, allen voran die des »Dogmatischen« und des »Naiven«. Naiv zu sein kann man sich hier schlicht nicht erlauben, und wer in der Philosophie weiterhin eine realistische Position propagiert, stellt in der Regel sicher, sich ausdrücklich möglichst weit von jener Naivität zu entfernen. Wenn man es also schafft, die Suggestion des Handfesten, Weltbezogenen mit dem Versprechen philosophischer Raffinesse zu verbinden, winkt als Lohn die höchste Anerkennung. Die Begriffsprägung des »spekulativen Realismus«, die gerade in der Öffentlichkeit und der Kunstwelt (weniger in der Philosophie) hoch im Kurs steht, hat auf genau diese Verbindung gesetzt und ist damit offenbar recht erfolgreich.

Bei all dem muss man natürlich zwischen Realismen in Philosophie und Kunst unterscheiden, auch wenn für den spekulativen Realismus und auch andere Realismen der

Christian Grüny

# Kampfzone Wirklichkeit

Bemerkungen zum Realismus als philosophische, künstlerische und musikalische Kategorie

Gegenwart gerade die Verbindung dieser Bereiche prägend ist. Im Folgenden werde ich einen schlaglichtartigen Blick auf die Philosophie werfen, um von dort aus auf Kunst und Literatur und schließlich auf die Musik zu blicken.

## 2.

Philosophisch kann man im Groben drei Problemkreise unterscheiden, in denen über die Jahrhunderte von Realismus die Rede war: im mittelalterlichen Universalienstreit, wo zwischen Realismus und Nominalismus die Frage zur Debatte stand, ob das Allgemeine eine Realität in der Welt hat oder Allgemeinbegriffe nur ein *flatus vocis*, ein Stimmauch sind, also bloß eine menschliche Weise, mit Worten eine Welt der Einzeldinge zu ordnen; in der Diskussion des 18. und 19. Jahrhunderts, wo, ausgehend von einer Reflexion auf die menschliche Erkenntnis, schließlich die Frage nach dem Prinzip und der Ordnung der Welt zur Debatte stand; im 20. Jahrhundert, in dem es primär um den Zugang zur Wirklichkeit ging und die Gegenpositionen sich vervielfältigt haben. Es sieht so aus, als sei in den vergangenen Jahren eine vierte Variante hinzugekommen, die Fremdheit, Unzugänglichkeit und Entzug in den Mittelpunkt stellt. Natürlich gibt es einen Zusammenhang zwischen diesen Fragen, aber es ist auch deutlich, dass es sich nicht um ein einziges Problem, sondern um ein ganzes Spektrum von Problemen handelt.

Die heute noch geläufigste Opposition ist vermutlich die zwischen Realismus und Idealismus, die ihren Ursprung im späten 18. Jahrhundert hat. Dabei ging es vorerst gerade nicht um einen harten Gegensatz, sondern um eine unterschiedlich ausbuchstabierte Verflechtung der beiden. Kants bekannte Charakterisierung seiner kritischen Philosophie als Gleichzeitigkeit von transzendentalen Idealismus mit empirischem Realismus fragt nach der Grundlage unseres Verhältnisses zur Welt und findet sie in den Anschauungsformen und Kategorien, die die Bedingung der Möglichkeit jeder Erfahrung sind. Der Inhalt dieser Erfahrung, also die Welt, wie wir sie erleben, bearbeiten und erforschen, bleibt dabei unangetastet. Trotz-



Immanuel Kant

Immanuel Kant (1724-1804) auf einem zeitgenössischen Gemälde.

1 Wilhelm Heinrich Wackenroder u. Ludwig Tieck, *Phantasien über die Kunst*, Stuttgart 2000, S. 89.

dem haben sich nicht nur die Philosophen, die unmittelbar auf ihn folgten, sondern letztlich die gesamte philosophische Diskussion seitdem daran abgearbeitet – die Unterscheidung zwischen der Welt als Erscheinung und dem Ding an sich als der unbekannteten Ursache dieser Erscheinung war dann doch unbefriedigend. Während Denker wie Fichte und, auf andere Weise, Friedrich Schlegel, den Idealismus als Weg zu einem veränderten Realismus oder besser: *als* Realismus proklamierten, war letzterer für Hegel eine vorphilosophische Haltung, ein unreflektiertes Hinnehmen der Welt, das die Philosophie idealistisch zu überschreiten hat, wenn sie nicht das Denken als solches preisgeben will.

Das Beispiel Hegel macht allerdings deutlich, dass es deutlich zu kurz greift, den Realismus als Zuwendung zur Welt und den Idealismus als Rückzug von ihr zu verstehen. Hegels Anspruch war vielmehr der einer Philosophie, die nicht formal, sondern material vorgeht, indem sie die Welt in der Gesamtheit ihrer Erscheinungen durcharbeitet. Der absolute Idealismus wird damit zu einem Mittel der Durchdringung der Welt in ihrer Ordnung und Logik, die denkbar weit von einer Beschäftigung des Geistes mit sich selbst entfernt ist. Ohne diese Welthaltigkeit hätte die Marxsche Idee, man müsse und könne Hegel vom Kopf auf die Füße stellen, keinen rechten Sinn: Marx' historischer Materialismus nimmt die gedankliche Durchdringung der Welt auf, verschiebt aber ihre Grundlage. Mit einem bloßen Hinnehmen der Welt hat das nichts zu tun.

Wenn wir uns die heutige Diskussion ansehen, in der Realismus zu einer Art Buzzword geworden ist, so werden unterschiedslos alle Traditionen, die an Kant anschließen – und wer tut das nicht? – als antirealistisch bezeichnet.

Es ist richtig, dass ein Denken, das sich nicht in irgendeiner Weise auf eine Reflexion unseres Weltzugangs einlässt, als »vorkritisch« gilt, was philosophisch gleichbedeutend mit einem Todesurteil ist; auch die unterschiedlichen Spielarten des Realismus, die in den vergangenen Jahrzehnten vertreten worden sind, müssen sich dazu verhalten, und der *linguistic turn* war eine Kantianische Bewegung. Nun aber soll es gegen all dies gehen: Gegen die Sprachreflexion, die Symbolphilosophie, Diskurstheorien, die Phänomenologie und nicht zuletzt gegen den Konstruktivismus in seinen biologischen, soziologischen, kognitions- und neurowissenschaftlichen Spielarten wird eine Rückkehr zur Ontologie und Metaphysik proklamiert oder gefordert.

Die verschiedenen Realismen, die in den letzten Jahren in diesem Zusammenhang ausgerufen wurden, sind so unterschiedlich wie ihre jeweiligen Gegner: Während etwa für den Erfinder des »neuen« Realismus, Maurizio Ferraris, eine im Singular auftretende Postmoderne das Problem ist, die die Wirklichkeit leugnet und alles der Beliebigkeit der Interpretation anheimstellt, gegenüber der die Wahrheit zu retten ist, ist es für Quentin Meillassoux im Grunde die gesamte Philosophie seit der »kantianischen Katastrophe«, genauer der »Korrelationismus«, der Wirklichkeit und Subjekt nicht getrennt denken kann, und für Graham Harman die »philosophy of access«, die von unserem Zugang zur Wirklichkeit ausgeht. Die letzteren beiden stehen für die in sich äußerst heterogene Bewegung des »spekulativen Realismus« (Meillassoux bevorzugt »spekulativen Materialismus«), bei der die Berufung auf das Reale eine eigenartige Wendung nimmt: Während lange die – ebenfalls eigentümliche – Frage im Zentrum stand, ob und wie wir

Die Vertreter des spekulativen Realismus v.l.n.r.:  
Iain Hamilton Grant (GB),  
Graham Harman (USA),  
Quentin Meillassoux (Fr),  
Ray Brassier (GB). (Quelle:  
xylem.aegean.gr)



Zugang zur Welt haben, scheidet jetzt all das, zu dem wir Zugang haben, aus genau diesem Grunde als Kandidat des Wirklichen aus. Gesucht wird nicht die Sache *für uns*, sondern *an sich*. Entsprechend bestimmt Harman nun das, was einer Sache notwendig zukommt, sich uns aber vollständig entzieht, als Inbegriff des Realen, und seine objekt-orientierte Ontologie ist eine des Entzugs. Dass wir offensichtlich trotzdem etwas darüber sagen können, sei es indirekt-spekulativ bei Harman, sei es negativ-spekulativ und durch die Mathematik wie bei Meillassoux, steht dazu offenbar in keinem Widerspruch, und Metaphern wie die der unerreichen dunklen Unterwelt der Objekte selbst oder gar des »Hyper-Chaos« verleihen der Sache die nötige Dramatik.

Das Problem bei der gegenwärtigen Renaissance realistischer Philosophien scheint mir ihre Tendenz, sich einen Popanz aufzubauen, gegen den dann angegangen werden kann, und der triumphale Gestus des wirklich Neuen – es muss schließlich ums Ganze gehen! Letzterer ist beim »spekulativen« noch deutlich ausgeprägter als beim »neuen« Realismus. Wo die »Spekulativen« sich auf waghalsige philosophische Konstruktionen verlegt haben, die etwa bei Meillassoux von einem einigermaßen erstaunlichen Vernunftglauben geprägt sind, agieren die »Neuen« vorsichtiger, dafür aber ohne erkennbare Neuheit (was auch die etwas irritierten Umberto Eco und Susan Haack in Markus Gabriels Sammelband nicht umhin können zu bemerken). Denkbar weit davon entfernt und philosophisch am haltbarsten sind für mich Jocelyn Benoists unaufgeregten *Reflexionen über das, was man hat* (so der Untertitel seines Buches *Elemente einer realistischen Philosophie*). Nur: Was man eh hat, will ja keiner mehr.

### 3.

Die Diskussion um den Realismus in der Kunst wurde im 19. und 20. Jahrhundert vor allem in der bildenden Kunst und der Literatur geführt, und sie steht quer zur philosophischen Debatte. Am drastischsten findet sich diese Distanz formuliert bei Brecht, in dessen Stück *Turandot oder Der Kongreß der Weißwäscher* die »Hauptfragen der Philosophie« in der Schule der Tuis, also der Intellektuellen im Dienste der Herrschaft, folgendermaßen formuliert werden: »Sind die Dinge außer uns, für sich, auch ohne uns, oder sind die Dinge in uns, für uns, nicht ohne uns.«<sup>2</sup> Diese Fragen konnten, wie der Schüler ausführt, bisher nicht geklärt werden, weil der Kongress, auf dem exemplarisch über einen Beweis für die Existenz des Gelben Flusses gestritten worden war,



Markus Gabriel, Professor für Philosophie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Quelle: Universität Bonn). Jüngste Publikation: *Warum es die Welt nicht gibt*, Ullstein Verlag: Berlin 2013.

von einem Hochwasser eben jenes Flusses erfasst und weggeschwemmt wurde. Die Botschaft ist klar: Die philosophische Frage nach dem Realismus ist geradezu der Inbegriff der nutzlosen Beschäftigung selbst nutzloser Intellektueller mit sich selbst – und die Forderung nach einer realistischen Position in der Kunst hat nichts mit ihr zu tun. Worum es ihr geht, ist die Zuwendung zur Welt, die nicht auf philosophische Beweise warten muss, um sich der Wirklichkeit ihres Gegenstandes zu versichern.

Auch wenn die Haltung Brechts und vieler anderer marxistischer Theoretiker und Künstler zur Philosophie im Gefolge von Marx selbst ein wenig zu robust ist, kann die philosophische Diskussion vielleicht doch etwas von ihr lernen: Die Frage nach dem Realismus und seinen möglichen Alternativen ist nicht unbedingt entscheidend; was die Qualität einer Philosophie ausmacht, ist vielmehr ihre Welthaltigkeit, also ihre Kraft, etwas zur Erkenntnis der wirklichen Welt beizutragen, das in derselben einen Unterschied macht. In

2 Bertolt Brecht, *Turandot oder Der Kongreß der Weißwäscher*, in: ders., *Stücke 9* (Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe Bd. 9), Frankfurt/Main 1992, S. 127-198, hier 143.

Maurizio Ferraris, Professor für Philosophie an der Universität von Turin. Hier während des Kollegs *Recht als Kultur* im November 2013 im Max-Weber-Vortragsraum des Käte Hamburger Kollegs Bonn. (Quelle: Käte Hamburger Kolleg: [www.webfactory.de](http://www.webfactory.de)).



dieser Hinsicht schneiden Hegel und Marx gut ab, selbst erklärte Realisten wie Meillassoux und Harman aber eher schlecht (auch wenn es im Moment zahlreiche Künstler gibt, die sich auf sie berufen). Die Forderung nach einem Beweis der Realität der »Außenwelt« oder der Unabhängigkeit der Dinge von unserem Zugriff scheint von einer Situation oder einer Position auszugehen, der die Welt abhanden gekommen ist – und der kaum dadurch zu begegnen sein wird, dass ihre Wirklichkeit bewiesen wird.

Die Streitlinien der künstlerischen Realismusdebatte sind denn auch eher andere. Wenn Gustave Courbet Mitte des 19. Jahrhunderts Realismus in der Malerei als Kampfbegriff in die Debatte wirft, so richtet er sich gegen das Verzapfte, Verklärende, Romantisierte und Geregeltete der malerischen Tradition zugunsten einer »lebendigen Kunst«, die weit von bloßer Abbildlichkeit entfernt ist. Mit seinem Zeitgenossen Gustave Flaubert hat er dabei eine Verbindung von Nüchternheit der Darstellung bei gleichzeitiger höchster Aufmerksamkeit auf die künstlerischen Mittel gemeinsam. Nüchternheit und die Wahl wenig repräsentativer Sujets ließen den Realismus als eine demokratische – und das hieß: radikale – Kunstrichtung erscheinen, auch wenn das nur im Falle Courbets der tatsächlichen Haltung des Künstlers entsprach.

Um den Begriff des Realismus für sich reklamieren zu können, musste er allerdings vom Odium des Oberflächlichen, Platten befreit werden, der ihm seit Goethe und Schiller auf ähnliche Weise anhing wie dem philosophischen Realismus der Vorwurf des Naiven. Das reine literarische Abschildern oder malerische Abbilden prosaischer Wirklichkeit machte noch keine (gute) Kunst; es musste um einen emphatischen Kontakt zur Gegenwart gehen, der an dieser etwas erschließt, was sonst nicht sichtbar wäre. Die Alternative zur Verklärung der Wirklichkeit ist dann ihre sorgfältige Analyse, und der Realismus ein der Sache nach kritischer.

Auch wenn dieser kritische Realismus-Strang die heutige Diskussion sicher am deutlichsten prägt, gab es auch deutlich affirmative Richtungen: Der deutsche bürgerliche Realismus verband mit der Ablehnung des Verklärenden und Romantisierenden die gleichzeitige Zurückweisung des »Kritisch-Zersetzenden« und der französischen Oberflächlichkeit und schwenkte tendenziell auf eine Rechtfertigung der Wirklichkeit ein; beim sozialistischen Realismus trat über die Indienstnahme der Kunst für den Aufbau des Sozialismus schnell die propagandistische

8 Funktion in den Vordergrund, und mit ihr

kehrte zunehmend die Verklärung zurück. Die Wirklichkeit, die hier von den unterschiedlichsten Seiten aus in Anspruch genommen wurde und wird, ist immer noch und in erhöhtem Maße eine Kampfzone. Es reicht nicht aus, sich schlicht auf sie zu berufen, denn kaum je geht es einfach um eine Abwendung von der Wirklichkeit oder die Zuwendung zu ihr, sondern immer um das, was daraus oder darauf folgt.

Auch wenn Kritik und Propaganda nicht immer so klar auseinander gehalten werden können, kann man doch sagen: Wenn heute in der Kunst eine realistische Position in Anspruch genommen wird, so ist es ein kritischer Realismus. Gegenwärtige künstlerische Arbeiten nehmen dokumentarische Formen in sich auf, versuchen über Verfremdung, Montage oder Zuspitzung gegebene Formen der Repräsentation kenntlich zu machen und zu durchbrechen etc. Auch wenn dies nicht unbedingt unter der Fahne des Realismus geschieht, so steht doch die kritische Bezugnahme auf und die Intervention in die politische, gesellschaftliche und ökologische Situation derzeit hoch im Kurs. Die Kunst will, so scheint es, nicht nur *um* die Wirklichkeit kämpfen, sondern den Kampf *in* ihr aufnehmen. Der spekulative Realismus und die objekt-orientierte Ontologie haben hier vor allem Arbeiten inspiriert, die sich mit dem Nichtmenschlichen und seinem Eigenleben beschäftigt haben, dem Anonymen, das nicht immer schon von unseren menschlichen Fragen und Problemen her gedacht sein soll. Es ist kaum vermeidlich und auch vollkommen legitim, dass hier die Inspiration mehr zählt als das philosophische Argument.

#### 4.

Die gesamte Diskussion über den Realismus in Kunst und Literatur findet unter der Voraussetzung statt, dass diese Künste sich über Repräsentationen auf die Wirklichkeit beziehen können. Die umkämpften Fragen nach dem Politischen (in) der Kunst, nach der Darstellung gesellschaftlicher Verhältnisse, nach der Explizitheit politischer Aussagen in Kunstwerken, nach dem politischen Engagement von Künstlern setzen alle voraus, dass ein politisch eindeutig Position beziehendes, agitatorisches und/oder eindeutig dokumentarisches Kunstwerk *möglich* ist – auch wenn es aus der Perspektive künstlerischer Gestaltung und vielleicht sogar gerade aus der des geschärften politischen Bewusstseins nicht wünschenswert sein mag. Bei der Musik kann davon aber nur sehr bedingt die Rede sein.

Man kann vielleicht vermuten, dass nicht wenige Komponisten sich derzeit in der Si-

tuation finden, die Wackenroder beschreibt: Als politisch wache Menschen in einer Zeit, die dringend kommentar-, kritik- und interventionsbedürftig ist, können sie sich nicht damit zufrieden geben, »Tonstücke wie Seifenblasen in die Luft zu blasen«. Aber allein der Vergleich von Musikstücken mit Seifenblasen zeigt, wie weit sie normalerweise von Elend, Kummer und Not entfernt sind, die seit Wackenroders Zeit sicher nicht abgenommen haben. Die Adornosche Versicherung, einzig über die konsequente Autonomisierung, das sich Abschließen gegenüber der Welt sei ein angemessener, nämlich negativer Bezug zu ihr möglich, hat deutlich an Überzeugungskraft verloren – auch in der Musik, von der aus sie formuliert worden war. Auch wenn es vor allem in den heroischen Zeiten der zwanziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts dezidiert kritische und politische Musik gab, hat der Wunsch, den Maximilian Marcoll kürzlich in einem hier in den *Positionen* abgedruckten Gespräch geäußert hat, etwas Prekäres: »Wir wollen Musik über die uns betreffende Gegenwart machen.«<sup>3</sup> So einfach ist das offensichtlich nicht – Musik über etwas zu machen.

Ehe die Frage angegangen werden kann, was für eine Haltung man musikalisch zur Wirklichkeit einnehmen will, muss, so scheint es, geklärt werden, wie dies überhaupt geschehen kann. Aber vielleicht ist das zu abstrakt

formuliert: Am Anfang steht nicht der allgemeine Wunsch, etwas zu sagen, sondern eine Situation, in der sich als Musiker ausgebildete zeitgenössische Künstler finden und die sie als Aufforderung wahrnehmen, sich zu ihr zu verhalten. Insofern ist der Impetus von vornherein ein kritischer; wäre er dies nicht, gäbe es überhaupt keinen Anlass, Seifenblasen problematisch zu finden.

Deutlich ist in jedem Fall, dass weder die philosophischen Diskurse noch der künstlerische Streit über den Realismus einfach auf die Musik übertragbar sind. Die Frage wäre dann vielleicht, was es hier austrägt, wenn man von Realismus spricht. Wenn man das, was Marcoll fordert, so nennen will, so ist es ein Realismus, der von ganz anderen Bedingungen ausgeht. Auch wenn er schließlich vor den Fragen steht, vor die sich ein jeder künstlerische Realismus heute gestellt findet, kämpft er doch noch an ganz anderen Fronten. Es geht, könnte man sagen, um das Etablieren eines neuen Verhältnisses zur Wirklichkeit durch den Umbau musikalischer Praxis hinsichtlich ihrer Mittel und ihres Selbstverständnisses. Wenn Realismus oder gar neuer Realismus hier als deskriptive Kategorie fungieren soll, mag das aufschlussreich sein. Als Parole hätte er etwas Auftrumpfendes, Überzogenes, das man vielleicht lieber vermeiden sollte. ■

3 Maximilian Marcoll in: Michael Rebhahn, Maximilian Marcoll, Martin Schüttler u. Hannes Seidl, *Diskursgestört. Ein Gespräch über die fehlende Anbindung von neuer Musik an ihre Gegenwart*, in: *Positionen: Texte zur aktuellen Musik »Diesseitigkeit«*, Nr. 93/2012, S. 2-5, hier 5.